

*Ein Wort an die Gemeindeältesten unter euch. Auch ich bin ja Gemeindeältester und Zeuge für die Leiden von Christus. Als solcher habe ich ebenso Anteil an der Herrlichkeit, die bald offenbar werden wird. Deshalb bitte ich euch eindringlich: Leitet die euch anvertraute Gemeinde Gottes wie ein Hirte seine Herde. Kümmert euch um sie, nicht weil ihr euch dazu gezwungen seht, sondern freiwillig – so wie es Gott gefällt. Handelt dabei nicht aus Gewinnsucht, sondern aus Hingabe. Spielt euch nicht als Herrscher auf in eurem Verantwortungsbereich, sondern seid ein Vorbild für die Herde. Wenn dann der oberste Hirte erscheint, werdet ihr den unvergänglichen Siegeskranz empfangen, der in der Herrlichkeit besteht.*



1. Petrus 5, 1-4

Liebe Gemeinde,

am 2. Sonntag nach Ostern steht das Bild des Hirten im Zentrum der biblischen Texte. Es kommt aus einer anderen Zeit. Schafherden sieht man nur noch im Urlaub. Der Beruf des Hirten ist so gut wie ausgestorben.

Als Symbol kommt der Hirte auch nur noch bedingt in Frage. Die Welt ist nicht mehr klar strukturiert in Obere und Untere, in solche, die Bescheid wissen und andere, die sich ihnen anvertrauen. Politiker zeigen zwar Entschlossenheit. Im Grunde sind sie aber auch ratlos, wenn es um die Lösung der großen Menschheitskrisen geht.

Die Eindämmung der Gewalt ist bis heute nicht gelungen. Im Gegenteil hat man den Eindruck, dass Kriege wieder salonfähiger werden. Tyrannen toben sich aus und metzeln sogar ihr eigenes Volk nieder. Es scheint kaum eine Handhabe der zivilisierten Welt gegen Völkermord zu geben. Weder Gegengewalt noch gewaltfreier Widerstand noch Verhandlungen noch Wegschauen retten die Opfer.

Im Bereich von Wissenschaft und Forschung gibt es zwar unglaubliche Erkenntnisse. Aber wenn man anschaut, was daraus gemacht wird, kann man sich nicht uneingeschränkt darüber freuen. Man kann das Leben manipulieren. Aber selten bekommt es dadurch eine höhere Qualität. Man kann neue Energiequellen erschließen. Aber anscheinend doch keine flächendeckende saubere Energieversorgung erreichen. Die Schöpfung bleibt bedroht. Es ticken biologische und chemische Zeitbomben. Nach wie vor hungern und verhungern Menschen. Es werden nicht einmal weniger. Die gerechte Nahrungsmittelverteilung funktioniert nicht. Die Elendsflüchtlingsströme werden immer länger. Eine Lösung der Probleme ist nicht in Sicht.

Auch wir Christen haben keine Antwort. Wir sind Menschen wie alle anderen, haben keinen höheren Sachverstand und nicht die bessere Moral. Wir nehmen Stellung, geben Denkschriften heraus, widersprechen hier, helfen da. Aber auch wir nehmen unsere Verantwortung nicht ausreichend wahr. Wir werden schuldig. Mit manchem gut gemeinten Einsatz haben wir Schlimmes nicht verhütet, sondern neues Übel hervorgeufen.

Wir können nicht wie der Verfasser des 1. Petrusbriefs gute, aber auch naive Ratschläge verteilen: Leitet die euch anvertraute Gemeinde Gottes wie ein Hirte seine Herde. Wir sind alle in einem Boot. In dem Boot der Hilflosigkeit. Wir sind Hirten und Herden zugleich. Anders gesagt. Jeder ist selbst verantwortlich und jeder ist angewiesen auf das ethische Handeln der anderen.

Beruhigen oder gar glücklich machen einen solche Einsichten freilich nicht. Sie nehmen die Sehnsucht nach einer heilen Welt nicht weg. Wahrscheinlich verstärken sie sie sogar. Und das ist nun der Grund, warum sich das Bild vom Hirten so nachhaltig in den Herzen festgesetzt hat. Es ist ein archetypi-

sches Bild, ein Urbild der menschlichen Seele. Es spricht den Menschen nicht über den Verstand an, sondern über das Gefühl. Jeder versteht den 23. Psalm. Auch ein Kind, das noch nie einen Hirten gesehen hat. Auch ein Sterbender, der Worte kaum mehr aufnehmen kann: "Der Herr ist mein Hirte. Mir wird nichts mangeln". So gesehen halte ich dieses Bild für unverzichtbar. Ich wüsste nicht, wie ich Menschen erreichen könnte, denen der christliche Glaube fremd ist, wenn es dieses Bild nicht gäbe. Derr 23. Psalm muss nicht erklärt werden. Er fällt unmittelbar ins Herz. Das Bild vom Hirten ist ein Zugang zu unserer Seele. Es beruhigt, tröstet und heilt, wo andere Worte nicht hinreichen. Darum müssen wir es bewahren. Und das ist möglich, ohne dass wir die alten Gesellschaftsstrukturen oder die Sentimentalität eines Schäfchenbildes mit übernehmen müssten.

Genau genommen geht es bei diesem Bild nämlich nur um eine einzige Sache, die jede und jeder von uns zum Leben so nötig braucht wie sonst nichts. Es geht um Geborgenheit in einer zerrissenen, friedlosen, unwirtlichen Welt. Immer dann taucht es auf, wenn Menschen Hilfe, Schutz, Trost und Nähe brauchen. Und wer glaubt, dass dies nur für Kinder gälte, der täuscht sich gewaltig über sich selbst. Je autonomer der Mensch ist, je weniger er oder sie den anderen zu brauchen meint, umso mehr nimmt etwas zu, was Psychologen schon als die Krankheit unserer Zeit bezeichnet haben: die Angst. Angst entsteht dann, wenn es entweder keine Hirten mehr gibt oder nur noch schlechte. Was schlimmer ist, sei dahingestellt. Mit dem, der sich selbst als den Führer bezeichnete und feiern ließ, hat unser Volk seine schlimmen Erfahrungen zur Genüge gemacht. Er hat nicht nur andere und sein eigenes Volk in den Abgrund geführt. Er hat sich die Vernichtung eines ganzen anderen Volkes auf die Fahnen geschrieben – öffentlich, laut, deutlich vernehmbar. Zu wenige fielen ihm dabei in den Arm. So konnte er nicht gestoppt werden, bis er die halbe Welt in die Katastrophe gestürzt hatte. Als Land ohne Führung zu sein, diesen Zustand kenne ich nicht, aber erstrebenswert ist er natürlich auch nicht. Denn dann gilt das Recht des Stärkeren und die Schwachen werden zu Boden getreten. Das können wir nun überhaupt nicht hinnehmen.

Von Menschen, denen wir Macht und Verantwortung anvertrauen, erwarte ich als Christin vor allem eins: Sie sollen die Menschen am Rand wahrnehmen und sie in die Mitte der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit rücken. Für Jesus war es praktisch sein Regierungsprogramm. Er zitierte es bei seinem ersten öffentlichen Auftritt. Einen Text aus seiner jüdischen Bibel: „Ich bin gekommen, den Gefangenen die Freiheit zu verkündigen, den Blinden, dass sie sehen sollen, den Zerschlagenen, dass sie ihre Schuld – auch ihre Schulden – loswerden, den Armen die frohe Botschaft“, d.h. konkret, dass sie nicht arm bleiben werden. Dem und nichts anderem muss jede Macht und Verantwortung dienen, weltliche genauso wie kirchliche oder wirtschaftliche. Darauf schaue ich beim Wählen. Ich beurteile eine Regierung danach, wie sie mit ihren Randgruppen, den Schwachen der Gesellschaft umgeht. Dass wir uns selbst daran messen lassen müssen, ist sowieso klar.

Wieso kommt mir das nur oft selbst so vor wie ein schöner, aber irrealer Traum? Ich denke, die meisten Opfer bleiben auf der Strecke der Weltpolitik nicht weil die Regierenden so schlecht wären, sondern weil sie so hilflos sind. Sie brauchen also selbst Hilfe, um für andere hilfreich werden zu können.

Sie brauchen selbst einen Hirten. Sie brauchen Sicherheit. Sie brauchen Trost und Geborgenheit. Sonst schlägt die Lebensangst auch über ihnen zusammen. Also sollten sie nicht zu stolz sein, mit ihren Kindern zu singen: „Weil ich Jesu Schäflein bin, freu ich mich nur immerhin, über meinen guten Hirten, der mich wohl weiß zu bewirten, der mich liebt hat, der mich kennt, und bei meinem Namen nennt“. Oder mit Dietrich Bonhoeffer zu beten, gerade in Situationen äußerster Bedrohung: „Von guten Mächten wunderbar geborgen erwarten wir

getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag". Es gibt auch andere Methoden, sich Unterstützung und Bestätigung zu suchen. Neuerdings ist es für Politiker modern geworden, sich auf Zeit in klösterliche Abgeschiedenheit zurückzuziehen. Oder man findet Zuflucht in seiner Familie. Die verschiedenen Versuche führen zwar nicht immer zum Erfolg. Aber als Regression sollten sie nicht diffamiert werden. Denn es ist wirklich so: Nur wer ein gewisses Maß an Geborgenheit kennt, kann Geborgenheit geben. Nur wer sich selbst gut versorgt weiß, kann sich um andere und für sie sorgen. Nur wer sich nicht ständig um sein eigenes Wohl kümmern muss, kann verantwortlich für andere handeln. Wir sind nun einmal beides: verantwortlich für die ganze Welt und sehnsüchtige Kinder. Und beides hat sein Recht.

Viele Menschen bemühen sich um verantwortliches Leben und Handeln. Das ist gut so. Sie dürfen sich auch ihre Sehnsucht nach eigener Geborgenheit eingestehen. Mehr noch: Sie dürfen sie sich erfüllen lassen von Gott. Der Mensch kann nicht sein eigener Hirte sein. Er braucht einen anderen, der ihm hilft und ihm die Angst nimmt. Menschliche Führer sind immer in der Gefahr, ihre Macht zu missbrauchen. Auch sogenannte Seelenführer. Auch der Partner oder die Partnerin. Der eine, wirklich gute Hirte, ist Gott. Er sucht die Verlorenen und bringt die Verirrten zurück. Er steht bis zuletzt für uns ein. Mit seinem Leben. Das hat er durch die Geschichte Jesu Christi gezeigt. Von einem Menschen kann man das nicht verlangen. Es wäre auch nicht gut. Aber Gott bietet es uns an. Das ist die Antwort auf unsere Sehnsucht, auch auf unsere Hilflosigkeit und Verwirrung. Eine Antwort, die, wenn sie verinnerlicht ist, auch starke Impulse für das oben beschriebene ethische Handeln freisetzt. Jesus Christus ist der gute Hirte. „Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe“. Er allein. Aber wir wissen dann auch, wofür wir unser Leben einsetzen. Amen.

*Pfarrerin Ursula Seitz*